

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

No. 29.

Fünfter Jahrgang.

20. Juli 1861.

Sommernacht.

Was ist das für ein Düften
Die blühende Welt entlang!
Es jubelt in den Lüften
Wie Nachtigallengefang;
Die rothen Rosen glühen,
Hoch steht der Lilien Pracht,
Und ihre Kelche sprühen
Und leuchten durch die Nacht.

Ihr schlagenden Nachtigallen,
Du blühender Lindenbaum,
Was soll dieß Wogen und Wallen?
Ich wandle wie im Traum.
Von allen Zweigen bebt es,
Als ob es Funken thaut,
Um meine Lippen schwebt es
Wie Ruß vom Mund der Braut.

O wohl, das ist die Stunde,
Wo Lieb' an Lieb' sich schmiegt,
Indessen tief im Grunde
Die Welt in Schummer liegt,
Nun schlafen alle Schmerzen
In treuen Armen ein,
Nun lernen junge Herzen,
Wie süß es ist zu Zwei'n.

O komm herab, du Golde,
Der meine Seele brennt!
Schon steht im Abendgolde
Das näch't'ge Firmament;
Rosen und Lilien blühen
Die düftende Welt entlang,
Und meine Lippen sprühen
Von Küffen und Gefang!

Robert Lutz.

Gusfel von Blasewitz.

(Schluß.)

Der Volka, die der Oberst sehr graziose bis zu Ende durchführte und wobei sich das gute Einvernehmen zwischen ihm und Frau von Blasewitz, die sich ganz entzückt über seine Galanterie ansprach, wieder vollkommen hergestellt hatte, folgte noch ein anderer Tanz und dann die große Pause vor dem Cotillon, in der man gewöhnlich zu Abend zu speisen pflegte. Die Dame ließ sich von ihrem Cousin

zur Tafel führen, d. h. zu einem der kleinen Tische im Büffetzimmer, und außer ihnen beiden setzten sich auch mit ihrer Erlaubniß noch der Brigadekommandeur, der Landwehrkompagnieführer und der Bemierlieutenant daran nieder, Die kleinen Weißköpfe sprudelten lebhaft und die besten Speisen, welche die Küche des blauen Rosses zu liefern vermochte, wurde aufgetragen.

Der Unterhaltungston war der feinste und heiterste, worin die junge Witwe mit gutem Beispiels voranging; sie selbst schien kein Geheimniß mehr daraus zu machen, daß sie dem Obersten ihre ganze Gunst geschenkt habe.

„Aber lieber Vetter,“ sprach sie plötzlich zu dem Lieutenant von W., ihn mit dem Handschuh leicht auf die Schulter schlagend, — „tragen Sie denn noch immer dieses kolossale Halsband, das Ihnen so abscheulich steht, nachdem ich Ihnen schon zwei Mal gesagt habe, wie häßlich es Sie macht? Und wahrhaftig, auch die Glacehandschuhe vermisse ich noch, zu denen ich Ihnen in meiner ganz verwandtschaftlichen Theilnahme rieth! Wui, das ist unartig von Ihnen, daß Sie so wenig Gewicht auf die Wünsche einer Dame, obenein Ihrer Cousine, legen!“

Die Herren blickten sich gegenseitig verlegen an, und der Obrist biß sich auf die Lippen. Einen Augenblick lang stieg der Verdacht in ihm auf, W. habe diese Rolle seiner schönen Cousine einstudirt, um ihn zu ärgern, dagegen sprach aber einmal die augenscheinliche peinliche Befangenheit des Lieutenants und dann die Gunst, in der er selbst bei der Dame stand.

„Nun, haben Sie keine Vertheidigung, mein Herr?“ scherzte Frau von Blasewitz weiter. „Abgesehen davon, daß Sie abscheulich genug mit Ihrer Vinde und ihren Handschuhen, die höchstens auf den Exerzierplatz passen, aussehn, um das Auge einer Dame zu beleidigen, beschuldige ich Sie jeden Mangels an Galanterie gegen mich. Ich empfehle Ihnen bestens, sich Ihren Herrn Obersten von W. nicht allein in militärischer, sondern auch in dieser Beziehung zum Muster zu nehmen, denn — nochmals besten Dank dafür, Herr Oberst!“ — dabei reichte sie ihm ihre kleine Hand zum Kusse, — „ich war vorhin so unvorsichtig, eine Aeußerung über seine Sporen zu machen, und hat die große Aufmerksamkeit gehabt, sie sogleich zu wechseln. Das nennt man Galanterie, meine Herren!“

Die Herren blickten, anscheinend sehr befürzt, auf ihre

Teller, der Lieutenant stotterte nur: „Aber meine theuerste Cousine!“ — und der Oberst erhob sich mit glühend rothem Gesichte von der Hand, die er geküßt hatte, und wagte nicht, einen seiner Offiziere anzusehen. Die junge Frau lachte munter über die sich allgemein äuffernde Verlegenheit, deren Grund sie ganz unrichtig aufzufassen schien, und setzte ihre Strafpredigt noch eine kleine Weile fort, bis der Oberst ihr fast etwas unartig das Wort abschchnitt, indem er einen Toast auf ihr Wohl ausbrachte. Jedes ihrer Worte war wie Dolchspitzen in seine Brust gedrungen und er wußte nicht, ob er sich seiner vielverheißenden Eroberung freuen, oder lieber den ganzen Abend, der ihn in eine so niederdrückende Situation gebracht hatte, verwünschen sollte. Sobald es nur anging, schlug er daher vor, in den Tanzsaal zurückzukehren, und Frau von Blasewitz versöhnte ihn durch ihre Bereitwilligkeit dazu wieder vollkommen. Alles war ja auch nur ein unglücklicher Zufall gewesen, sagte er sich; jetzt war sie wieder voll Aufmerksamkeit und Freundschaft für ihn, und hätte der unangenehme Vorfall nicht doch noch leise in ihm nachgeklingen, obgleich er ihr nicht mehr im Mindesten zürnte, so würde er schon die ersten Touren des Cotillons benutzt haben, mit einer zärtlichen Erklärung seiner Absichten auf ihre Hand herauszurücken.

Eine Wahltour führte Frau von Blasewitz und ihren Cousin zusammen; der Oberst sah, daß sie viel mit einander plauderten, und wenn die Befürchtung in ihm aufstieg, der Lieutenant könne ihr jetzt erklären, wie schuldlos er an der Nichtbeachtung ihrer Befehle sei, und daß er seines un-dienstmäßigen Anzuges wegen erst gestern Arrest erhalten habe, was sie doch bisher noch nicht gewußt zu haben schien, so irrte er sich dieses Mal nicht, denn die Dame kam mit einer leicht schwellenden Miene auf ihn zurück, und ihn ernst anblickend, fragte sie beinahe traurig:

„Ist es denn wirklich wahr, Herr Oberst, daß Sie, ein so galanter und liebenswürdiger Mann, ein unbeugsam hartes Herz haben?“

„Wer hat Ihnen denn das gesagt, meine Gnädigste?“ fragte der Oberst, erschrocken über ihren Ton und Blick.

„O, ich habe ja sogar den deutlichsten Beweis davon in dem Arreste meines Cousins vor mir,“ sagte sie mit einem Seufzer, der vielleicht nicht allein dem Cousin, sondern auch der Vernichtung ihrer eigenen Hoffnungen galt.

„Drei Tage wollen Sie ihn von Freiheit und Luft absperren, und bloß deshalb, weil er eine seidene Kravatte, statt einer der häßlichen Binden getragen hat, die ich nun gar nicht mehr sehen mag? — Nein, nie würde ich von jetzt an einen Mann, der eine Binde trägt, mit freundlichem Auge betrachten können, — lächeln Sie nicht, Oberst, es ist mein heiliger Ernst, und hier schwöre ich Ihnen bei meiner weiblichen Ehre, bei Allem, was —“

„Halten Sie ein, gnädige Frau!“ rief der Oberst ganz entsetzt, als er die ernst feierliche Miene bei diesem Eide sah. „Sie werden sich nicht durch einen übereilten Eid binden, Sie könnten es vielleicht bereuen, gnädige Frau!“

„Und doch werde ich es!“ erwiderte die Dame eigen-sinnig. „Wissen Sie, Herr Oberst, daß ich beabsichtigte, mich morgen von meinem Cousin in die Gesellschaft zu X. einführen zu lassen, daß dieß nun selbstredend unmöglich geworden ist und daß ich morgen früh — oder heute, denn es ist ja wohl schon nach Mitternacht, — sofort abreisen werde, ohne X. sehen zu wollen? — Ich schwöre also nochmals —“

„Aber meine gnädigste Frau, der Lieutenant von W. soll keinen Arrest haben, wenn Sie es befehlen, — ich werde seinem Rittmeister sagen, daß die ganze Sache vergessen ist,“ unterbrach sie der geängstigte Oberst. „Ich könnte es nicht verantworten, Sie von dem Besuche der Stadt abzuhalten, zumal ich die Ehre zu haben hoffe, Sie dort wiederzusehen, — die Sache läßt sich auch noch redressiren, da der Befehl noch nicht publizirt ist.“

„Und Sie wollen mich wirklich nicht täuschen, Herr Oberst? Ihr Wort darauf?“ fragte Frau von Blasewitz mit aufgeklärtem Antlitz und ihrem verführerischsten Lächeln.

„Ich gebe es Ihnen, gnädige Frau, aber Sie dürfen dafür nicht einen bindenden Eid ablegen, der — der —“

Der Oberst stotterte, aber die Dame überhob ihn der Verlegenheit, indem sie ihn darauf aufmerksam machte, daß die Reihe des Tanzes an ihnen sei.

Dieses Intermezzo hatte wieder eine Erklärung des Obersten, die er schon lange auf den Lippen trug, in den Hintergrund gedrängt, und dazu sollte es auch an diesem Abende nicht mehr kommen, denn der Cotillon war zu Ende und die Damen suchten bereits eifertig ihre Shawls, Hüte und Mäntel. Lieutenant von W. brachte die Umhüllungen seiner Cousine, und der Oberst hatte gerade nur noch Zeit, zu fragen:

„Werde ich morgen noch das Glück haben, Sie zu sehen, gnädigste Frau?“

„Ich glaube kaum, Herr von W.,“ erwiderte sie mit sinnigem Blicke die schöne Hand sanft auf seinen Arm legend. „Ich werde Sie aber sehen, wenn Sie zur Parade reiten, und ich hoffe zuversichtlich, daß ich in X. noch öfter das Vergnügen haben werde.“

Ihre Augen sagten mehr als ihre Worte, und der glückliche Oberst drückte einen langen Kuß auf ihre Hand. —

Am andern Morgen, als der Brigadefeldmarschall vor dem blauen Hof auf das ihm von dem Rittmeister zur Disposition gestellte Pferd stieg, trug er zwar wieder die Dienstsporen und die waschledernen Handschuhe, seine Binde aber war mindestens um einen halben Zoll tiefer in den Uniformstragen hineingesunken; Niemand ahnte, daß er sie unmittelbar nach der Rückkehr vom Ball eigenhändig so weit umgehakt hatte. Er blickte nach den Fenstern der ersten Etage empor, und sein ahnendes Herz sagte ihm, daß die schönsten Augen hinter einer der zusammengesteckten Gardinen lauschen mußten. Bei der Beschäftigung war er wirklich äußerst kameradschaftlich liebenswürdig und er hielt nicht allein sein Wort, dem Rittmeister zu sagen, daß er dießmal noch

den Arrest des Lieutenants v. B. aufheben wolle, sondern be-
willigte dem Letzteren auch einen dreitägigen Urlaub nach K.

Am Nachmittage reiste er ab, ohne Frau von Blasewitz, die ihn auf seine höfliche Anfrage sagen ließ, daß sie sich in Folge der Anstrengungen des Balles nicht recht wohl fühle, nochmals gesehen zu haben; er konnte ja sicher darauf rechnen, sie in K. bald wiederzufinden.

Gegen Abend fuhr eine andere Extrapost aus S. auf dem Wege nach dem Gute, das Graf F. schon vor zwei Tagen hatte besuchen wollen. Lieutenant von B. und seine Cousine saßen darin, — das Kammermädchen der ersten war schon zu Mittag mit der ordinären Post nach K. abgegangen. In einem Gasthause am Wege, etwa eine halbe Meile von S. entfernt, wurden die Dame und ihr Cavalier von dem Premierlieutenant, dem Landwehr-Kompagnieführer und dem jüngsten Offizier der Schwadron mit einer höchst umfangreichen Champagnerbowle empfangen.

„Nun, hat Gustel von Blasewitz gut gespielt, meine Herren?“ rief die junge Frau, während sie schnell an den Tisch hintrat und sich eine Zigarre anzündete.

„Sie sind die erste Liebhaberin der Welt, lieber Graf?“ jubelten die Herren und Jeder beeilte sich bei der nun ausbrechenden schrankenlosen Lustigkeit der reizenden Frau von Blasewitz einen Kuß zu geben, nach welchem Oberst v. P. gewiß sehnlichst geschmachtet hatte.

„Was soll ich denn nun in K. sagen, wenn er mich nach Ihnen fragt?“ rief von B. mit munterem Lachen.

„Sagen Sie ihm, ich hätte mich urplötzlich verheiratet, oder was Sie sonst wollen,“ antwortete der Graf ebenso. „Nun aber, meine Herren, helfen Sie mir bei meiner Toilette, denn ich will doch lieber in Uniform als in diesem verführerischen Kostüme zu meinem alten Vetter kommen, und meine Kammerfrau, das kleine Friseurmädchen, habe ich bereits wieder nach K. zurückgeschickt.“

Alterthumsfunde

bei Kopain nächst Weissenstein in Unterkrain.

Von dem Herrn Lokalkaplan Anton Namre in Kopain bei Weissenstein, Poststation St. Marein erhielt der Geseftigte nachstehende, vom 20. v. M. datirte Nachricht über neuerliche Alterthumsfunde in dortiger Gegend, welche hier mit dem gebührenden Danke für Kenntniß für Freunde archäologischer Forschungen gebracht wird:

Velka Hovagora ist ein aus 20 Häusern bestehendes, zur Lokalie Kopain und zum k. k. Bezirke Sittich gehöriges, 1 Stunde von Kopain und eben so viel von Obergurk (fast in der Mitte zwischen beiden) entferntes Dorf. Am Fuße der Hovagora entspringt der Gurkfluß. Die Höhe der Hovagora, von wo aus man über ganz Unterkrain, über das weite Kroatien u. die schönste Aussicht genießen kann, heißt: „Gradišće,“ ein Name, der ein dabelst einß bestandenes Schloß oder Burg, oder eine römische mansio, postaja ali posadka vermuthen läßt. Vor einigen Jahren wurde dabelst eine alte Goldmünze aufgefunden, welche der gegenwärtige Pfarrer von Obergurk gekauft haben soll. Unweit des Dorfes Hovagora sind auch noch Spuren einer alten Straße, welche vielleicht eine Verlängerung jener von Terpo, Metullum, über Lašić, Ponikve, gegen Sittich u. ist. Die Felder der Insassen von Hovagora liegen fast alle abdackend am Abhange. Beim Bauen eines nabe an 1 Joch messenden Ackers hat vor einigen Wochen der Hovagorer Insasse Franz Verlan einige Grabstätten aufgefunden, welche alle ganz einfach sind. Die größte war von circa 8 Schuh im Quadrate. Die übrigen 10 aber circa 4 bis 5 Schuh im

Quadrate, und jede circa 3 Schuh hoch. Alle waren mit Mörtel und ganz rohen, gar nicht behauenen Steinen, ohne Gebrauch des Hammers, gemauert, und mit rohen Steinplatten (wie sie die Natur hervorbrachte) bedeckt. Die größte Grabstätte scheint zur Verbrennung der Leichen gebraucht worden zu sein; denn ihre untere malkterförmige Platte enthielt sehr viel Asche und Kohlen, und in ihr wurden bei 17 Stück irdene Urnen, die alle mit Asche, Kohlen und verbrannten Gebeinen angefüllt waren, gefunden. Jedes Grab enthielt Urnen mit besagten Sachen. Leider sind nur wenige ganz erhalten an das Tageslicht gekommen. Die meisten waren zerbröckelt, oder sind beim Graben zerfallen. Gut erhalten sind: 1 kleine, sehr niedliche, fein gearbeitete Grablampe mit der Aufschrift: „FORTIS“, 1 viereckiges, in allen vier Seiten konkav geformtes Glas, in der Größe unserer Trinkgläser. In demselben befanden sich einige runde, durchlöcherter Körner von einer unbekanntem Materie, in der Form unserer größeren Rosenkranzkörner. (Dieses Glas befindet sich jetzt in Händen des für die Antiquitäten sehr eingenommenen Herrn Grafen von Blagay in Weissenstein.) Ferner eine Art Weihrauch, eine hochroth aussehende, harzartige Materie, welche angezündet brennt und einen lieblichen Geruch verbreitet. Auch wurde 1 bronzener Ring, von circa 3 Zoll Durchmesser, an dem eine Art kleiner Schnalle hing, gefunden. Münzen fand man nur 3 bronzkupperne Stücke, von denen zwei ganz unkenntlich sind. Die dritte, weil sie das Bild des Kaisers und auch einige kennbare Buchstaben zeigt, schickte ich durch einen Freund nach Laibach, um sie dem Herrn Kustos Jellouschek zu zeigen, habe sie aber noch nicht zurückerhalten. Sämmtliche gefundene Sachen befinden sich in Händen des Eigenthümers des Ackers, Franz Verlan. Dieser Mann behauptet, daß wahrscheinlich der ganze Acker und vielleicht auch dessen Umgebung mit dergleichen Grabstätten angefüllt sei, weil auch sein seliger Vater einige mit Asche, Kohlen und gebrannten Gebeinen angefüllte irdene Töpfe aufgedeckert haben soll.“

Daß wir es hier mit einer Begräbnißstätte aus römischer Zeit zu thun haben, ist wohl nicht zu bezweifeln; um die gefundenen Gegenstände zu beurtheilen, wäre jedenfalls ihre nähere Ansicht erforderlich. Zur Erläuterung möge hier nur bemerkt werden, daß das Glas den Alten bekannt war; man hatte auch farbiges oder farbenspielendes; zu Fenstern wurde es erst später angewendet. Urnen waren aus verschiedenem Material, manche, freilich selten, aus Gold, Silber, Metall, Alabaſter, Marmor, Porphyr. Irdene enthielten die Asche gemeiner Leute. Marmorne waren ziemlich gewöhnlich. Für die Gebeine hatte man eigene Behältnisse: ossuaria; für die Asche: Cineraria (Ollae). Die mit Rosenkranzkörnern verglichenen Gegenstände dürften vielleicht Korallen sein. Das vorgefundene wohlriechende Harz könnte jenes zu Opfern verwendete sein, für welches man eigene Kästchen (Acerra) hatte. — Laibach im Juli 1861.

August Dimić

Sekretär des hist. Vereins für Krain.

Der Salat.

Es ist eine von den englischen Chemikern zuerst hervorgehobene Thatſache, daß der weitverbreitete Genuß des Salates der Latticharten (Lactuca) einen andern Grund haben müsse, wie bloß denjenigen des Wohlgeschmacks, der Kühlung und Erfrischung. Sie weisen nach, daß diese Pflanzen einen Stoff, das Lactucin, enthalten, von gleicher narrotischer oder erregend-betäubender Wirkung, wie die Basen der übrigen narrotischen Genußmittel: Tabak, Hanf, Betel, Nya,

Goca, Fliegenpilz u. s. w. Wenn derselbe nun auch in der Quantität Salat, die ein Mensch auf ein Mal zu verzehren vermag, nur in verschwindend kleiner Menge vorhanden ist, so läßt sich selbst diesem eine bestimmte Wirkung nicht absprechen, und ganz gewiß ist er es mit, welcher den Genuß des Salats so allgemein beliebt und verbreitet gemacht hat. Trotzdem darf mit Entschiedenheit behauptet werden, daß keine einzige Speise so irrationell behandelt, so sehr vernachlässigt, so ganz ohne Gedanken zubereitet wird, wie der Salat. In den meisten Fällen ist er, wie ein geistreicher Schriftsteller sagt, weiter nichts, wie „gesäuertes Gras;“ man ist ihn dann wahrlich bloß der Gewohnheit oder der Schicklichkeit wegen. Aber wie ganz anders schmeckt ein guter, ordentlich, man möchte sagen, wissenschaftlich zubereiteter Salat! Die Franzosen, welche denselben vorzugsweise anzufertigen verstehen, halten ihn daher auch mit Recht für die Krone der Mahlzeit und verzehren ihn allein, ohne Zukost, während er in Deutschland und anderswo, wo man sich mindere Mühe damit gibt, stets nur als letztere, vorzugsweise zum Braten verabsolgt wird. In Nachstehendem soll versucht werden, eine auf Erfahrung gegründete Anleitung zur Darstellung eines guten, schmack- und nahrhaften Salats zu geben; es ist dabei nur von den Latticharten: Sticksalat, Hauptersalat und Endivien die Rede.

Die alte bekannte Regel: zum Salat gehören vier Personen: ein Geiziger, der den Essig, ein Verschwender, der das Del, ein Weiser, der das Gewürz zuseht, und ein Narr, der das Ganze fürchtbar durcheinander rührt — bleibt ewig in ihrem Recht. Aber sie sagt bei Weitem nicht genug. Betrachten wir vor Allem die Qualität der nothwendigsten, genannten Materialien. Der Essig sei niemals zu scharf, sondern eher weinig, nicht stechend, beißend, brennend. Als Del ist das beste Provencer allen übrigen vorzuziehen; doch sagt vielen Personen, namentlich den Rheinländern und Schwaben, ein kalt geschlagenes Wahnöl noch mehr zu; es schmeckt kräftiger und man bedarf etwas mehr davon. Das Salz muß stets möglichst fein gepulvert sein; es ist unangenehm, wenn man beim Essen unaufgelöste, knirschende Krystalle zwischen die Zähne bekommt; der Pfeffer hingegen sei nicht ganz Staub, nicht allzu fein, etwa der Mehrzahl nach in Partikeln wie Wahnkörnern. Das Salz sei völlig weiß, der Pfeffer schwarz. Der gut gelesene, hinreichend zerkleinerte grüne Salat wird sorgfältigst abgewaschen, aber ja nicht ausgedrückt, gepresst, wie man dies noch vielfach sehen kann, sondern man läßt ihn auf einem Sieb vollständig ablaufen, während welcher Frist es gut ist, ihn ein Paar Mal aufzuschütteln, umzuwenden. Es sei hier die Bemerkung einzuschalten, daß ein guter Salat nur dann zu erreichen ist, wenn er möglichst gleichmäßig zerkleinert wird. Auch die sogenannten „Herzen“ müssen auseinander geschnitten werden. Wo dies nicht geschieht, wie z. B. in Wien bei dem berühmten „Hauptel mit Ei“ — da durchdringt die aromatisierende Flüssigkeit nicht gehörig die größeren Stücke, und diese sind im Innern wässrig, geschmacklos. Der gereinigte, vorläufig hergerichtete Salat kommt in einer flachen Fleischschüssel auf die Tafel, wenn man nicht, nach französischer Art, zu diesem Zweck eine ganz besondere Saladière hat. Mittlerweile ist in einem zweiten, tieferen Gefäß die Flüssigkeit angemacht worden, die den Salat eigentlich erst zum Salat macht, und zwar auf folgende Weise: die ausgekühlten Dotter von hartgekochten Eiern, auf die Person oder Portion ein Ei — werden mit wenig Essig, einigen Löffeln Senf und vielem Del zu einem dünnflüssigen Brei zerrieben — genug, um die ganze Masse des Salats damit zu im-

prägniren. Dieser wird alsdann in das tiefere Gefäß gebracht, Pfeffer und Salz darüber gestreut, und nunmehr das Ganze unermüdet nach verschiedenen Richtungen hin so durcheinander gerührt, daß auch ein jedes Blättchen mehrmals in die Mischung eingetaucht wird, und diese sich ganz dem Salat mittheilt, keine stehende Sauce auf dem Boden bildet. Wo man Zwiebeln zuzusetzen gewohnt ist, werden diese, fein zerschnitten, zugleich mit Salz und Pfeffer zugegeben. In Paris fügt man gewöhnlich auch noch einen sogenannten Chapon hinzu, d. i. eine geröstete Brotkruste, auf welcher etwas Knoblauch abgerieben worden ist; sie kommt auf den Boden der Saladière zu liegen, so daß bloß der penetrante Duft des Zwiebelgewürzes das Gericht durchzieht. Dem Hauptersalat setzen Feinschmecker in der passenden Jahreszeit gern ein feines Gemisch von folgenden Kräutern zu: Boretsch (*Borago officinalis*) als Hauptingredienz; Esdragou, Schnittlauch, Petersilie, Rente und Zitronenkraut. Ein auf diese Weise hergerichteter Salat ist nicht nur besonders wohlschmeckend, anregend, sondern auch nahrhaft, denn es finden sich in ihm vereinigt alle Bestandtheile eines vollständigen Nahrungsmittels. Hier und da fügt man den genannten Stoffen auch etwas gestoßenen Zucker hinzu, wobei aber dringend anzurathen ist, die Dosis möglichst klein zu nehmen.

Bekanntlich schießt der Lattichsalat der Gartenbeete öfters sehr schnell und gleichzeitig in die Höhe, so daß man seiner entbehren muß, wenn man sich nicht durch vertheilte Pflanzung auf diesen Fall vorgesehen hat. Es wird vielen Gartenbesitzern angenehm sein, zu vernehmen, daß die Blüthenschößlinge des Lattichs sich ebenfalls zu einer vortrefflichen, äußerst feinen Speise verwenden lassen. Sie werden zu dem Ende in Stücke zerschnitten, sorgfältig von aller grünen Schale befreit und mit einmaligem Wallen rasch abgekocht, dann mit Eiersauce oder zerlassener Butter aufgetragen, wie Spargel. Dem letzteren ähneln sie im Geschmack, sind aber noch zarter und angenehmer, weil ganz genießbar. Es ist dies eines der feinsten Gemische. Ebenso können die abgekochten Schossen als Salat angemacht werden, wozu sie sich gleichfalls trefflich eignen. Wir empfehlen den Versuch, das Gericht wird Vielen ganz unbekannt sein. (Illust. Hamb.)

Literatur.

Die Schlacht bei Sissek. Eine Denkschrift von P. v. Radics. Laibach 1861.

Am 22. Juni 1593, also vor 268 Jahren, wurde das durch die Türken belagerte Sissek von den herbeigeeilten Christen (Krainern, Kroaten, Uekofen, Kärntnern u.) unter Anführung des Freiherrn Andreas v. Auersperg und des Herrn Ruprecht von Eggenberg entsetzt, die Belagerer unter den Mauern Sisseks in einer mörderischen Schlacht geschlagen und ihnen eine große Beute abgenommen. Diese That der Vorfahren hat der Verfasser in der vorliegenden Denkschrift beschrieben und den Reinertrag dem Unterstützungsfonds für arme Studirende des hiesigen k. k. Gymnasiums gewidmet. Beigegeben ist die nach einer Photographie gefertigte Lithographie eines im Laibacher Museum befindlichen Oelgemäldes auf einer Kupferplatte, welches die Schlacht darstellt. Freunden vaterländischer Geschichte dürfte die hübsch ausgestattete Denkschrift eine willkommene Erscheinung sein. Der Verfasser bedauert in einer beigezeichneten Ansprache an seine Landsleute, daß es ihm nicht gelungen sei, die Schrift auch in slovenischer Sprache zu bieten, weil er keinen Uebersetzer gefunden habe.